

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e .

Donnerstag, den 27. September 1821.

116

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Lentler und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Eine arabische Erzählung.

Aus dem Englischen.

Von Georg von Saaß.

Zu Groß-Kairo lebte einst ein Emir, dessen Gesellschaft man allenthalben, nicht sowohl seines Ranges, als seiner vorzüglichen Geistesgaben wegen, suchte. Eines Tages war er sehr mißmüthig, und wandte sich an einen seiner Aufwärter, indem er sagte: „Ich bin doch heute gar zu verstimmt, ohne daß ich die Ursache davon anzugeben wüßte. Erzähle mir eine Geschichte; vielleicht verscheucht dieß meinen Kummer.“ Al Raoui, dem jeder Wink des Emirs für ein Geboth galt, antwortete sogleich: Mit Rechte haben die Großen von jeher Erzählungen für das wirksamste Gegengift des Kummers gehalten; wenn du es erlaubst, o Herr! so will ich dir mit meiner eigenen Geschichte dienen.

In den Tagen meiner Jugend verliebte ich mich in ein überaus schönes Mädchen. Ihre Gesichtszüge waren höchst anziehend, und ihre Haut weiß, wie Schnee. Sie wohnte bey ihren Ältern, und ich ging sehr oft an ihrer Thüre vorbey, um sie zu sehen. Als ich eines Tages wieder des Weges kam und niemand im Hause bemerkte, fragte ich die Nachbarn, wohin denn die guten Leute gezogen wären. Man gab mir zur Antwort, sie hätten ihren Aufenthalt geändert, und wären nach dem Lande der Kamehle gereist, um sich dort niederzulassen. Dieses betrückte mich im Innersten. Meine Neigung zu dem Mädchen hatte eine solche Stärke über mich gewonnen, daß ich ohne dasselbe nicht mehr leben zu können glaubte, und mich entschloß, alles zu verlassen, um ihren Aufenthalt aufzusuchen. Denselben Abend sattelte ich mein Kamehl, gürtete meinen Säbel um, und machte mich auf den Weg.

Die Nacht war dunkel, der Weg beschwerlich, überall hinderten Berge und Ströme mein Fortkommen, und zu meinem größten Glende fand ich mich auch von wilden Thieren umgeben. Doch lobte ich Gott für alles, was mir bezeugen mochte, und setzte meine Reise ununterbrochen fort. Endlich fühlte

ich mich zu sehr ermüdet; der Schlaf bewältigte mich, und ich schlummerte auf meinem Thiere ein. Während ich aber schlief, nahm mein Kamehl einen unrecten Weg, und da es langsam ging, erwachte ich nicht eher, als bis ich von dem Aste eines weitausgedehnten Baumes einen derben Schlag an dem Kopfe bekam. Eben brach der Tag hinter der grauen Dämmerung heran, und da bemerkte ich, daß ich weit von meinem Wege abgekommen seyn mußte. Auch gut! sagte ich zu mir selbst, wir vermögen nichts gegen den Willen Gottes; und so mußte ich mit meinem Loose zufrieden seyn. Indem ich mich mit derley Gedanken beschäftigte, blickte ich nach allen Seiten hin, und ersah bald die schönsten, von glänzenden Bächen durchschlungenen Gärten, und allerley herrliche Vögel, die die herannahende Morgenröthe mit ihren süßen Jubelliedern begrüßten. Da stieg ich von meinem Kamehle, führte es am Baume hinter mir her, und ging zu Fuße weiter, bis ich in das Land Afla gelangte.

Hier faßte ich frischen Muth, bestieg mein Thier wieder, und überließ es, da ich nicht wußte, in welcher Gegend ich wäre, geradezu der Führung des Himmels. Nachdem ich eine sehr schöne Gegend durchwandert hatte, befand ich mich abermahl in einer Wüste. Da bemerkte ich aber plötzlich ein prachtvolles Zelt, dessen ausgespannte Wände von einem blendenden Weiß waren und von den Lüften des Morgens gaukelhaft hin und her geweht wurden. Bey manchem Blick, den ich darauf hinrichtete, sah ich den innern Glanz desselben wie einen Blickstrahl mir entgegenleuchten. Kühe und Ziegen weideten umher; ein Pferd und ein Kamehl standen in der Nähe an einen Pfahl gebunden, aber nirgends zeigte sich eine menschliche Seele. Dieß ist sehr sonderbar! sagte ich zu mir selbst. Endlich trat ich getrost hinan und rief: Wer da? bewohnt ein guter Muselmänn dieses Zelt, der einen armen, verirrtten Reisenden auf den rechten Weg zurückweisen wollte? — Sogleich kam ein Jüngling hervor, schön, wie der Mond, wenn er durch den blauen Äther schwebend hinter leichten Wolken hervorbricht, und voll Goldseligkeit und Anmuth, welche seine geschmackvolle Kleidung erhöhte. Er begrüßte mich überaus freundlich und sagte: „Du scheinst dich verirrt zu haben, Bruder Araber.“ — „Ja,“ antwortete ich, „so ist es leider! doch zweifle ich nicht, du werdest mich zurechtweisen.“ — „Bruder,“ versetzte er: „der Weg ist schlecht, es regnet nun, die Nacht wird finster seyn, und in dieser Gegend sind viele wilde Thiere. Steige ab, und ruhe bey mir aus, morgen will ich dich auf den rechten Weg geleiten.“ Bey diesen Worten stieg ich ab; er band mein Kamehl fest, gab ihm Futter, und wies mich in sein Zelt. Als ich mich gesetzt hatte, verließ er mich, und ging nach einem Schafe. Nachdem solches geschlachtet, und mit schmackhaften Kräutern zubereitet war, setzten wir uns zu Tische. Während des Mahles aber bemerkte ich, daß der Jüngling oft seufzte und sogar weinte. Ich vermuthete, daß Liebe die Quelle seiner Thränen sey, und dachte, da ich selbst liebte, auch er müsse sehr verliebt seyn. Man weiß nicht, was Honig ist, bevor man ihn nicht gekostet hat. Ich wünschte den Zustand seines Herzens zu erkunden, fürchtete aber unbescheiden zu scheinen.

Als wir zur Genüge gegessen hatten, brachte er in einem goldenen Gefäß zwey Flaschen von Krystall: eine mit Rosenwasser, die andere mit Wein ge-

fällt, nebst einem Handtuche von Seide, das mit goldenen Franzen besetzt war. Ich wusch meine Hände und bewunderte die Pracht und den Geschmack, womit mein Wirth mir aufgewartet. Nachdem wir uns eine Weile mit einander unterhalten hatten, führte er mich in das Innere seines Zelttes, zeigte mir eine prächtige Matratze von grüner Seide, welche mit Vorhängen von derselben Farbe umgeben war, und verließ mich, indem er mir eine gute Nacht wünschte. Ich legte meine Kleider ab, und versank alsobald in Schlaf. Nie hatte ich einer süßern Ruhe genossen. Meine Einbildungskraft voll dessen, was ich gesehen, und meine Seele auf's wohlthätigste von der Gastfrenheit und dem freundlichen Wesen meines Wirthes beruhigt, spiegelte mir Träume voll Vergnügens und Friedens vor.

Nach einigen Stunden Ruhe weckte mich eine Stimme, die so lieblich klang wie eine Flöte. Ich öffnete den Vorhang ganz leise, und erblickte ein junges Frauenzimmer bey meinem Wirth, das schöner war, als die Erste der Houris. Bald vernahm ich allerley Geflüster. Anfangs hielt ich die Schöne für eine Tochter der Genien, die sich in den Jüngling verliebt habe und hierher um seiner Liebe gezogen sey. Denn ihr Blick verbreitete einen Glanz um sie her, wie die Sonne. Bald aber fand ich, daß sie weiter nichts, als eine Tochter Arabiens sey.

Da ich bemerkte, daß Beyde bey dem Hereinkommen einander an der Hand nahmen, vermuthete ich, daß sie sich liebten, und ermangelte nicht, ihr Loos zu segnen. Sogleich zog ich meinen Vorhang zu, legte meinen Kopf auf mein Kissen, und schlief wieder ein.

Als ich mich des Morgens angezogen, gewaschen und mein Gebeth verrichtet hatte, ging ich zu meinem Wirth. Wir nahmen unser Frühstück zusammen ein, aber ich unterließ, mich über das, was ich gesehen hatte, zu erkundigen. Nachdem unser Mahl vorüber war, sagte ich: „Nun hoffe ich von deiner Güte, du werdest mir einen Weg zeigen, wodurch denn alle mir erwiesene Gunstbezeugung mich dir noch mehr verpflichten wird.“ „Wisse,“ antwortete hierauf mein Wirth, „daß es der Araber Sitte ist, ihre Besuche auf drey Tage auszudehnen; überdieß bin ich dir ja für deine Gesellschaft verbunden, und wenn es dir beliebt noch länger bey mir zu bleiben, so wird es mich freuen.“ Seinem Verlangen zu entsprechen, und die drey Tage bey ihm zu verweilen, schien mir auf jeden Fall das Beste. Während dieser Zeit bemerkte ich aber jede Nacht, daß das Mädchen zurückkam. Nach Verlauf derselben aber konnte ich mich nicht länger enthalten, ihn zu fragen, wer er sey? Er antwortete mir: „Ich bin einer aus dem Geschlechte des Bein Asra,“ und nannte mir sowohl seinen und seines Vaters Namen, wie auch jene der Brüder desselben. Als ich diese gehört hatte, wußte ich, daß er der Sohn meines Oheims, und wirklich von dem großen Geschlechte des Bein Asra sey. Ich unterrichtete ihn hiervon und sagte ferner: „Warum hast du dein erhabenes Vaterhaus verlassen, um in dieser Wüste allein zu wohnen?“ Schnell erwiederte er: „Mein lieber Vetter! ich schlug meine Wohnung hier auf, weil hier der Aufenthalt meiner Geliebten ist, und diese ist die Tochter meines Oheims, des jüngern Bruders meines Vaters. Ich warb um ihre Hand bey ihrem Vater; er aber versagte sie mir, und verlobte sie an einen andern Verwandten, welcher, nachdem er mit ihr verbunden war, sie nach seinem

Wohnsttze brachte. Während eines ganzen Jahres war ich außer mir vor Schmerz, und da es mir unmöglich war, von ihr entfernt zu leben, verließ ich alles und kam hierher. Sie, die meine Seele liebt, wohnt am Fuße jenes Berges, und kommt jeden Abend, eine Stunde mit mir zuzubringen. Um diesen Trost zu genießen, bleibe ich hier, und hoffe, daß durch Gottes Hülfe alles gut gehen werde." — Da antwortete ich ihm: „Wenn sie diesen Abend kommt, und du willst sie auf mein Kamehl setzen, so nimm alles, was du von Werth besitzest, mit dir, und folgt mir beyde. Der Schritt meines Thieres ist so schnell, daß ihr vor dem Anbruche des Tages schon sehr weit von hier seyn werdet. Dann sollst du ohne alles Hinderniß das Vergnügen genießen, bey deiner Geliebten zu seyn, so wie auch die Freyheit, deinen Wohnstz aufzuschlagen, wo es dir beliebt, denn das Land Gottes ist groß. Was ich vermag, so will ich dir gern in allem behülflich seyn." Mein Vorschlag gefiel ihm, und er nahm ihn mit besonderer Zufriedenheit an. Wir erwarteten mit Ungeduld, bis der Abend herannahte, um zu hören, was das Mädchen sagen würde.

Als der Abend herandämmerte, gingen wir nach der Thüre und sahen ihrer Ankunft mit Ungeduld entgegen. Jedes Geräusch schien uns den Tritt ihres Fußes zu verkündigen. Er suchte ihren Wohlgeruch aus der Luft einzuathmen. Aber wir harrten so lange vergebens, daß mein Better endlich mit zitternder Stimme ausrief: „Gewiß ist ihr ein Unglück unter Weges begegnet! Erwarte hier meine Zurückkunft, ich will gehen, nach ihr zu sehen." Indem er dieses sagte, ging er in sein Zelt, nahm sein Schwert, und eilte fort.

Nach zwey Stunden kam er zurück und brachte ein Bündel unter seinen Armen. Todtenblässe deckte sein Angesicht; zitternd und ganz verstört eilte er auf mich zu, und indem er fallen ließ, was er mitgebracht, sank er wie leblos zu meinen Füßen hin. Nach einer Weile schien wieder Leben in ihn zurückzukehren, aber seine Ohnmacht wich nur, um den schmerzlichsten Klagen Raum zu geben. Voll Verzweiflung rief er endlich aus: „Ein Löwe überfiel meine Geliebte — ach, und zerriß sie! Siehe! hier ihr Gewand, ihr Schleyer und ihr Blut! Dieß ist alles, was mir von ihr übrig blieb!" Nachdem er dieses gesprochen hatte, blieb er eine ganze Stunde in dumpfer Betäubung und heftete seine Blicke mit lautlosem Starren auf ihre Kleidung. Dann schien er etwas ruhiger und sagte: „Bleibe indessen! ich gehe, und werde bald wiederkommen."

Nach einer Stunde kam er in das Zelt zurück. Er hatte den Kopf des Löwen in der Hand, warf ihn auf den Boden, verlangte Wasser von mir, und nachdem er das gerouene Blut an demselben abgewaschen hatte, küßte er dessen Mund. Seine Thränen flossen nun aufs Neue. Er blickte mit starren Augen auf den Gegenstand seines Schreckens, welcher bis jetzt in einen Theil ihrer Kleidung eingehüllt war, und brach in einen heftigen Seufzer aus, der mir mein Innerstes zu durchbohren schien.

Ich nahte mich ihm; da ergriff er meine Hand und sagte: „Bey der Liebe unserer Verwandten, bey der Freundschaft, welche wir einander zugesichert, beschwöre ich dich, diese Begebenheit vor unsern Verwandten geheim zu halten. Lasse sie nie über deine Lippen kommen! Möge das Gedäch-

nist meines Unglückes sowohl als meiner so kurzen Seligkeit immer mit mir in Vergessenheit hier begraben liegen. Ich werde bald aufhören zu seyn. Wenn ich todt bin, wasche mich, Kleide mich mit den Kleidern meiner Geliebten, und begrabe mich mit ihren Resten unter den Eingang dieses Zeltes. Alles, was es enthält, ist dein. Mögest du es glücklicher genießen, als ich!" Auf diese Worte begab er sich in das Innerste des Zeltes. Nach einer Stunde kam er wieder, sank zu Boden, drückte meine Hand und — verschied.

Bestürzt über diesen Anblick, wünschte ich mir anfangs selbst den Tod; bald aber erinnerte ich mich dessen, was er mir aufgetragen hatte. Nachdem ich ihn gewaschen, begrub ich ihn nach seinem Willen, und blieb drey Tage bey seinem Grabe um zu weinen. Dann aber kehrte ich tief betrübt über diesen traurigen Zufall — statt nach dem Lande der Kamehle zu reisen, nach dem Orte meines vorigen Aufenthalts zurück, denn das Unglück, von welchem ich hier Zeuge gewesen war, hatte mich ganz von meiner Liebe geheilt."

### Die Einsiedeley

im Garten zu Mitroviz.

Mein Sorgenfrey,  
So nenn' ich meine  
Geliebte kleine  
Einsiedeley. Wüeger.

Lieulich glänzt im Abendschimmer  
Die Einsiedeley,  
Gut ist es dem Menschen nimmer,  
Daß allein er sey;

Zwar es säuget den Gedanken  
Groß die Einsamkeit,  
Überfliegend alle Schranken  
So von Raum als Zeit:

Doch dem Willen erst verbunden  
Reifet er zur That.  
Nütze einsam deine Stunden  
Zu des Lebens Saat,

Aber nicht vereinzelt lebe  
Wie Simurgh im Nest,  
Sieh! um Ulmen schlingt die Rebe  
Ihre Ranken fest.

Einsam, wie die Adler horten,  
Bringet nicht Gewinn.  
Eines sey in That und Worten,  
Eins von Herz und Sinn,

Eins die Jügel, die du lenkest,  
Eins mit deinem Freund,  
Alles, was du einsam denkst,  
Sey für ihn gemeint.

Soll Einsiedeley ich lieben,  
Laß mich nicht allein,  
Komm o meine gute Sieben,  
Komm zu mir herein.

(Fortsetzung.)

## Zweyter Besuch.

Eben kehre ich von der Ausstellung zurück und eile, Ihnen meine Freude zu schildern über ein ganz herrliches weibliches Porträt, welches Professor Vogel noch hingab. Dieß ist ein wahres Meisterstück, zarter und treuer kann nichts der Natur abgelauscht seyn. Die reinste Klarheit herrscht in diesem wundervoll gemahlten Kopf, und doch ist alles lebenswarm und weichgerundet. Frauen im mittlern Alter, so wie diese, werden gewöhnlich den Künstlern sehr schwer; hier ist Wahrheit, Grazie und Einfachheit in Anordnung und Ausführung. Wie schön sind die vollen schwarzen Locken behandelt und wie heben sie das zarte Kolorit! sie werfen einen kleinen Schlagshatten auf die rechte Seite der Stirn, durch den die ganze Physiognomie an Interesse gewinnt. Wie sprechend sind diese Augen, die weichen Formen um Wangen und Kinn sind wahrhaft modellirt, die Feinheit des Mundes ist unnachahmlich; eben so meisterhaft ist der Hals gemahlt, in dem reinsten Farbenschmelz. Ein goldenes Netz umschließt die Hinterhaare, ein Amaranth-Gewand von Rachenir mit schmaler türkischer Kante schmiegt sich an die Brust, und ein prächtiger grüner Pelz fällt über die Schultern und wird von der rechten Hand gefaßt. Hier zeigte der Künstler, wie trefflich er diese Farbe zu behandeln weiß, und der braune Vorstoß von Pelzwerk umspielt den weißen Nacken so weich und wohlthuend. Der Hintergrund ist ganz einfach. Man braucht nur dieß eine Gemälde zu sehen, um anzuerkennen, daß Prof. Vogel einer der trefflichsten Künstler unserer Zeit ist. Seine kleine getuschte Zeichnung: „Susannens Rechtfertigung durch Daniel,“ ist eine ausdrucksvolle und edle Komposition.

Recht fleißig waren die beyden Landschaftsmahler, Traugott Faber und Eusebius Faber, welche jetzt beyde Mitglieder der Akademie sind. Es ist interessant zu beobachten, welchen verschiedenen Weg diese beyden verdienten Künstler gehen. Der erstere beobachtet die Natur getreu bis in die kleinsten Details und sucht sie pünktlich, mit gewissenhafter Wahrheit, wieder darzustellen, so, wie sein spähenendes Auge sie sorgsam erforschte. Der andere wird begeistert von dem Totaleindruck einer lieblichen Gegend, einer magischen Beleuchtung. Mit trunknem Blick faßt er den Farbenzauber auf von dem Nebelduft, der im Morgenschimmer vor fernen Bergen schwebt, von dem faßig goldenen Herbstlaub, von der träumerisch dunkeln, warmen Sommernacht. Er bewahrt alles, was er mit diesem Sinn erblickt, im liebenden Gemüth, und trägt es dann, idealisirt, auf die Leinwand über. Seine Gemälde haben dadurch eine schöne innere Poesie und einen bestechenden Glanz, doch ist es sehr zu wünschen, daß er sich oft an bestimmte, nach der Natur gemahlte Gegenden fessele, um frey von Manier zu bleiben und um besonders die Mannigfaltigkeit des Baumschlages ernst zu studieren: die Natur ist reicher und unerschöpflicher, als keine noch so dichterische Phantasie. Indes hat dieser brave Künstler seit einigen Jahren sehr erfreuliche und auffallende Fortschritte gemacht, er arbeitet im größern und freyern Styl als sonst.

Unter den zehn Landschaften, die er ausstellte, ist keine, die nicht dem Auge wohlthät, und viele haben ausgezeichneten Kunstwerth. Zu diesen rechne ich besonders die beyden kleinern Stücke nach der Natur: Ehrenberg in der Abendbeleuchtung und Kriebstein. Seine große Mondscheinlandschaft ist fast zu dunkel gehalten, der Künstler hätte hier besser gethan, wenn er angegeben hätte, was er sich bey der traumähnlichen Erscheinung dachte, die man vorn unter den uralten Bäumen und Ruinen sieht. Der Künstler, der solche nächtliche Scenen darstellt, muß besonders darnach streben, die Dunkelheit sichtbar zu machen, nicht die bestimmten Gegenstände unsichtbar. Bey der kleinen Darstellung der Kirche zu Greifendorf im Mondschein, ist die Beleuchtung nicht völlig richtig angegeben. Die großen Ideallandschaften haben etwas sehr Reizendes, nur bleibt einem der Wunsch, daß der Künstler sich nicht diesem Fach, zu dem er entschiedenes Talent hat, überlassen möge, ohne genaue Studien nach der Natur damit zu verbinden.

Eben so sehr möchte man dem Traugott Faber empfehlen, sich nicht zu streng zu binden, sondern seiner Phantasie bisweilen etwas freyern Spielraum zu gestatten; die Landschaft, wo er dieß that, ist unstreitig sein gelungenstes Werk, sie stellt eine Felsengegend in Morgenbeleuchtung vor, durch eine umbüschte Felsenwölbung sieht man ein in Stein gehauenes Madonnenbild, ein Einsiedler kehrt von seinem Gebeth dabey zurück. Ausichten von solchen Höhen herab, wie sie der Künstler auf seinem, von dem Spizhaus der Hoflösnig aus aufgenommenen, Gemälde darstellte, sind undankbare Gegenstände für die Kunst, sie biethen mehr Schwierigkeiten dar, als Schönheiten.

Die in Wasserfarben gemahlte Landschaft von Hammer, die Ruinen der Mönchs-kirche in Baugen vorstellend, hat Kraft, Zartheit und Wahrheit; sie kommt an Wirkung und schöner Behandlung den Öhlgemälden eben so gleich, wie die in Öhl gemahlte Landschaft des Prof. G ü n t h e r an die Aquarellmanier erinnert.

Beym meinem nächsten Besuch kehre ich wohl noch einmahl in dieß Zimmer zurück, in welchem man dießmahl die Arbeit des Prof. Köstler ganz vermisst; heute will ich nun noch frey durch die andern Säle streifen und Ihnen erzählen, was mir am meisten darin auffällt.

Mein Gott! wie viel Madonnen erblicke ich in diesem mittelsten Saal! wahrlich, nicht absichtslos scheinen die vier kolossalen, brav gezeichneten Jupiterköpfe hier so gestellt zu seyn, daß sie zürnend auf all diesen Madonnenunfug losschreiten, wohl möchte der Donnerer seine finstern Braunen mißbilligend darob schütteln! Warum wollen die jungen Künstler sich freveind immer gleich an das Erhabenste und Heiligste wagen, ehe sie im Stande sind, eine Mutter mit ihrem Kinde aus dem gewöhnlichen Leben treu und schön darzustellen! —

Die drey bessern Madonnenbilder hier wurden in Italien gemahlt, und wir verdanken ihre Mittheilung der Güte des Hrn. von Quandt, der sie nebst manchem andern schönen Kunstwerk aus seinen reichen Sammlungen der Ausstellung lieh.

Eine dieser Madonnen ist eigne Erfindung von Julius Schnorr; sie steht an einem mit Weinranken umzogenen Fenster, das Jesuskind schmiegt sich lieblosend an sie, ihre linke Hand ruht auf einem aufgeschlagenen Buche. Der Ausdruck und Charakter beyder Köpfe, besonders des Kindes, ist ausgezeichnet schön, voll Liebe und Innigkeit. Die Behandlung und Farbengebung zwar kräftig, aber äußerst hart, alle Kontouren sind geschnitten; der Farbenton wäre gut, wenn nur Schmelz und Weichheit darin herrschten. Die Zeichnung ist überdem mangelhaft und möchte an vielen Stellen, wie z. B. dem Hals der Maria, gar nicht zu entschuldigen seyn. Selbst das Weinlaub ist ganz dunkel und undurchsichtig gemahlt. Die andern beyden Madonnen sind Kopien nach Raphael; die eine von Louise Seidler, nach der Maria im Pallast Tempi in Florenz, scheint recht treu zu seyn, das Köpfschen des Jesuskindes ist besonders gut, doch wußte die Künstlerinn nicht genug die ursprüngliche Reinheit des Originals zu ersathen, sie kopirte manches mit, was nicht Raphael's Pinsel, sondern dem trübenden Hauch der Jahrhunderte angehört.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 15. zum ersten Mahl: Der alte Geist in der modernen Welt. Lokales Zauberspiel mit Gesang in zwey Aufzügen, vom Hrn. J. A. Gleich. Musik vom Hrn. Kapellmeister Volkert.

Ein Geist wird eines Fehltritts wegen in der Unterwelt verurtheilt; eine Zeitslang auf der Oberwelt umher zu wandern, und dort den Freygeistern zum Gespött zu dienen, bis es ihm gelingt, einem Leichtgläubigen Furcht einzujagen. Auf dieser Wunderschaft findet er seit sechzig Jahren Alles verändert, geistelt die Thorheiten, sucht Gutes in seiner Familie zu stiften, und verheirathet ein junges Mädchen, seine Nichte, mit einem jungen Menschen, dessen reichen, übermüthigen Oheim er durch Schrecken einzuwilligen zwingt, und wird wieder in das Geisterreich zurück berufen.

Der Stoff ist gut gewählt und hat, trotz seiner Ähnlichkeit mit andern Gespenster-

Erscheinungen dieser Art, ein eigenthümliches Interesse, das aus dem Kontrast der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit entspringt. Diese Zusammenstellung gibt zu einer Menge glücklicher Einfälle und scharf treffender Züge Anlaß, die für den etwas schleppenden Gang der Scenen im ersten Theil entschädigen. Der zweyte Akt geht rascher, die Erscheinungen folgen aber bunter auf einander, die Komik ist überladen, das Interesse verschwindet allmählig, so wie der Eindruck, den der freye Scherz mit dem Schauerlichen und dem Aberglauben Anfangs erregt, verlöscht, und der Schluß ist ein Holterdipolter von gewöhnlicher Art, dem ein ziemlich räthselhaftes allegorisches Gemälde zur Folie dienen soll. Mancherley belustigende Personagen treten in dieser Zauberposse auf, worunter die charakteristischen Verwandlungen des antiken Geistes (Ignaz Schuster), der sich gleich von vorn herein in einen alten Stücker modernisiren muß, um in der neuen Welt Figur zu machen, die Oberhand behaupten. Am frapantesten war seine Erscheinung als alter Armenier und die Ausführung der hieher gehörigen Scenen vorzüglich. Nach der ersten Vorstellung soll manche vortheilhafte Aenderung Statt gefunden haben. Bey der dritten war das Haus gefüllt. Auf das Urtheil der Menge ist hier nicht viel zu bauen, denn die Erfahrung lehrt, daß für das Volkstheater der sichere Maßstab am wenigsten gefunden wird. Wo man des Lachens wegen hingegangen ist, wünscht man in demselben Augenblick ein tragisches Meisterwerk zu schauen, und da, wo dieses hingehört, möchte man doch einmahl gar zu gern einen Geist auf der Bastei sehen. O welche Freude! Indessen ist auch zwischen Possen und Possen allerdings ein Unterschied zu machen. Glücklicher Weise pflegt dem Verf. dieser jüngsten nach einem Fehlgriff leicht ein Treffer zu gerathen.

### Literarische Anzeige.

Bei Ackermann in London ist unlängst erschienen: Geschichte von Madeira, mit 27 kolorirten Kupfern. (Ein Band in 8., Preis 2 Guineen.) Man findet in diesem Werk eine Schilderung der Sitten, Gebräuche und Beschäftigungen der Bewohner dieser Insel, nebst 6 charakteristischen Figuren in einem besondern Anhang.

Es ist auffallend, daß bey dem Reichthum an Topographien, vorzüglich in England, früher weder Zeichnungen noch Beschreibungen von Madeira vorhanden waren, wozu diese Insel doch den Stoff in vollem Maße liefert. Ihre Lage und der Einfluß, den sie auf den brittischen Handel ausübt, machten sie von jeher bedeutend, noch mehr ist dieß der Fall in neueren Zeiten geworden, nachdem man, während der Besetzung durch englische Truppen, um sie den unbegrenzten Planen der Eroberungssucht zu entziehen, sich von der ungemeinen Gesundheit ihres Klima's überzeugt hat. Diese Geschichte ist eben so gründlich, als anziehend behandelt; freundlich reichen Unterhaltung und Belehrung sich die Hände.

Ein anderes interessantes Werk, das aus dieser Verlags-Handlung hervorgeht, führt den Titel: Geschichte des kleinen Johnny, Findling des Dr. Syntar. Ein Gedicht in 12 Monats-Nummern. Im vorigen August ist Nr. 1 erschienen, die Fortsetzung folgt monatlich.

Das englische Publikum hat an der Geschichte des genannten Doktors ein lebhaftes Interesse genommen. Bey diesem Findling vertritt er Vaterstelle und hat sich mit wahrhaft väterlicher Liebe seiner angenommen. Man findet daher in diesem, wie in seinen eigenen Erzeugnissen, Weisheit und Thorheit, Laune und Phantasie, kurz Alles so wie dort, in einer echt humoristischen Mischung vereinigt. Leser, die auf Verstand und Gemüth Anspruch machen können, werden in diesem kleinen Johnny eine Art von englischem Gil-blas finden.

### Modenbild XXXIX.

Kleid von Alexandrine, unten mit Dünntuch geziert. Die obere Garnirung und das Tücheltchen von Blonden. Hut von Krepp mit Blonden und Blumen geziert.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



*J. v. St. Del.*

*Fr. Seibor.*

*XXXX.*

*Wiener Moden.*

*111  
1820*

